Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 391. **Donnerstag** den 2. August 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. August.

Die Meldung der „Times" über ein unmittelbar bevorstehendes **Einschreiten der deutschen Regierung gegen Griechenland** ist von der jedenfalls inspirirten „Köln. Ztg." umgehend für unzutreffend erklärt worden. Man könne wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Regierung die Ansicht theile, daß Griechenland gegenüber seinen Gläubigern eines unverantwortlichen Rechtsbruches sich schuldig gemacht hat; es sei auch sicher, daß sie mit der Frage sich beschäftige, wie sie in Gemeinschaft mit anderen Mächten die Interessen des nationalen Capitals schützen könne. Die „Köln. Ztg." habe aber Grund zu der Annahme, daß über die Einzelheiten der gegen Griechenland zu ergreifenden Maßregeln keine Beschlüsse gefaßt seien. In der That dürfte die — an sich sehr wünschenswerthe und fast allseitiger Zustimmung sichere — energische Entschließung augenblicklich noch nicht gefaßt sein. Wahrscheinlich hat der deutsche Gesandte in Athen, Freiherr von Plessen, dem hellenischen Minister in nachdrücklichster Weise die etwaigen Consequenzen des unerhörten Rechtsbruchs der griechischen Finanzverwaltung vorgetragen, und aus dieser diplomatischen „Vorerinnerung" kann sich leicht genug auf dem Wege bis an die Themse jene Meldung condensirt haben. Auch ist, wie die „Berl. N. N." mit Recht betonen, der Zweck der Verbreitung gar nicht so schwer zu ermitteln. Die öffentliche Stimmung in England wendet sich zusehends lebhafter gegen das Gebahren Griechenlands, und durch ein vorgebliches fait accompli einer Macht wie Deutschland könne der Agitation, die auf strenges Vorgehen in Athen dringt, wohl guter Wind in die Segel strömen. In namhaften Blättern wird seit einigen Tagen dem Abbruch aller diplomatischen Beziehungen Englands in Athen das Wort geredet und diese Forderung damit begründet, daß, wenn die Vertretung des Königreichs den englischen Interessen nicht Geltung verschaffen könne, sie nicht dort bleiben dürfe, um nicht den Anschein zu erwecken, als geschähen die „Räubereien" unter ihren Augen und ihrem Schutze. In diesem Zusammenhange betrachtet, kann die Meldung der „Times" allerdings als Tendenznachricht gelten. Ob sie mehr als eine solche ist, ob der deutsche Gesandte wirklich aus Athen abberufen und der Handelsvertrag mit Griechenland suspendirt werden wird, muß ja die nächste Zukunft lehren. Nachdem der Reichskanzler zum Kaiser nach Wilhelmshaven gefahren, dürfte die endgiltige Entscheidung in dieser Angelegenheit nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Der **deutsche Ausfuhrhandel im ersten Halbjahr 1894** hat, wie im volkswirthschaftlichen Theile des „Leipz. Tagebl." seiner Zeit ausführlich mitgetheilt wurde, nach der vorläufigen Werthberechnung der Einfuhr und Ausfuhr mit einer erheblichen Steigerung der Passiv-Bilanz im Vergleich zu dem ersten Semester 1893 abgeschlossen. Dieselbe ist von 401 549 000 ℳ auf 648 971 000 ℳ gestiegen und übertrifft demnach die bisher schlechteste Bilanz eines ersten Halbjahres, nämlich die des ersten Semesters 1892, mit 627 330 000 ℳ noch um 21,6 Millionen Mark. Die „Nationallib. Corresp." knüpft an diese Thatsache folgende Betrachtung: „Die endgiltige Werthberechnung wird vielleicht das Ergebniß der vorläufigen im Einzelnen verschieben, doch dürften ähnlich wie im Vorjahre die Abweichungen nach oben und nach unten sich ausgleichen, so daß das Verhältniß zwischen Ein- und Ausfuhr davon unberührt bleibt. Nun ist zwar das frühere Axiom der Nationalökonomie, wonach jede Passivbilanz beim Außenhandel eines Landes ein Uebel, einen Verlust für dasselbe bedeutete, längst als unbegründet erkannt. Doch würde man durchaus fehlgehen, wenn man jetzt das Verhältniß zwischen Ein- und Ausfuhr überhaupt und in jedem Falle als gleichgiltig betrachten wollte. Ist der Einfuhrüberschuß ganz oder zumeist auf das Conto der Rohstoffe zu schreiben, so wird man die daraus resultirende Passivbilanz als unbedenklich ansehen dürfen. Im vorliegenden Falle trifft das aber nicht zu; denn entsprechend dem Sinken der Einfuhr von Rohstoffen seit 1889 hat die letztere auch im ersten Halbjahr 1894 in den wichtigsten Puncten eine Verminderung zu verzeichnen. Die Steigerung des Einfuhrwerthes um 151,3 Mill. Mark ergiebt sich vielmehr zum weitaus größten Theile aus der vermehrten Getreide- und Vieheinfuhr, welche 93,5 Millionen resp. 23,7 Millionen Mark ausmacht. Die Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Einfuhr und Ausfuhr ist um so bedenklicher, als dieselbe neben der Steigerung der Einfuhr durch einen Rückgang der Ausfuhr um 96,2 Millionen Mark herbeigeführt ist und dieser Rückgang besonders auf die Ausfuhr von Fabrikaten fällt. Daß dabei in erster Linie die Textilindustrie betroffen wird, rechtfertigt die Besorgnisse, welche von dieser Seite seit längerer Zeit namentlich an die amerikanische Tarifbill geknüpft worden sind. So ergiebt sich eine Verminderung der Ausfuhr für Baumwolle und Baumwollenwaaren um fast 7 Mill. Mark, für Wolle und Wollenwaaren um 12½ Mill. Mark, für Seide und Seidenwaaren gar um 32½ Millionen Mark. Es ist das ein Verlust für unsere Textilindustrie, welchen dieselbe schwer empfinden muß, um so mehr, als die Ausfuhr der Gruppe XIII. des Handelsausweises: Rohstoffe und Fabrikate der Textil- und Filzindustrie, für Fabrikate bereits seit dem Jahre 1887, wo die Ausfuhr 923,3 Millionen Mark betrug, eine beständige Abnahme aufweist. Die Zunahme der Ausfuhr bei einigen Waarengattungen, so bei Eisen und Eisenwaaren um 9,6 Millionen Mark, bei Steinkohlen um 4 Millionen Mark, kann den neuen Verlust kaum wettmachen. Die Conjunctur des Weltmarktes ist eben eine dauernd ungünstige und dazu treten weitere verschlechternde Momente, wie die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten."

Der Schatzkanzler und Leiter des **englischen Unterhauses**, Sir William Harcourt, hat es durchgesetzt, daß die Erörterung und die Einzelberathung des Gesetzes zu Gunsten der vertriebenen irischen Pächter im Unterhause bis zum 9. August beendigt sein muß. Die Gegner der Gesetzesvorlage, besonders Balfour und Chamberlain, werden sich an der weiteren Berathung nicht mehr betheiligen, und das irische Pächtergesetz wird vom Unterhause angenommen werden. Die Vorlage wird aber vom Oberhause vermuthlich abgelehnt werden. Balfour wies im Unterhause bereits darauf hin, daß der Gesetzentwurf die streitigsten Probleme der irischen Agrarfrage berühre. Das John Morley'sche Gesetz verlangt, daß die vertriebenen irischen Pächter aus dem englischen Staatssäckel entschädigt werden. Der irische Obersecretair giebt die Zahl der in den letzten fünfzehn Jahren vertriebenen Pächter auf 5000 an. Neben diesen nicht unerheblichen Kosten, die das Gesetz verursachen wird, ist es besonders die Unklarheit vieler seiner Bestimmungen, die es auch anderen Abgeordneten als den grundsätzlichen Gegnern der Regierung unannehmbar erscheinen läßt, und die Regierung selbst hätte vielleicht die Vorlage gar nicht eingebracht, wenn sie damit nicht, wie die „Voss. Ztg." richtig hervorhebt, die Irländer für ihre Unterstützung während dieser Tagung belohnen müßte. Freilich sind die Iren mit dem Gesetz, das zwar die schlimmsten Härten beseitigen will, aber ihnen unzureichend erscheint, die Noth der irischen Pächter zu lindern, bei Weitem nicht zufrieden. Die Parnelliten waren anfänglich sogar Gegner des Gesetzes und entschlossen sich erst bei der zweiten Lesung, die Vorlage als eine Abschlagszahlung anzunehmen. Gleichzeitig jedoch traten sie mit einigen weitgehenden Zusatzanträgen hervor. Der Parnellit Clancy verlangte, daß dem auf Grund des neuen Gesetzes wieder eingesetzten Pächter nicht nur ein neues Haus gebaut, sondern ihm auch Saatgetreide und Vieh vom Staate zur Verfügung gestellt werden sollte, und Redmond wollte den gegenwärtigen Inhaber einer Pachtung dem früheren vertriebenen gegenüber ohne Weiteres ersatzpflichtig machen, während Harrington das durch das Gesetz eingeführte Schiedsgericht darüber entscheiden lassen wollte. Noch eine Reihe anderer Anträge liegt vor, die alle bis zum 9. August erledigt sein sollen. Voraussichtlich wird es noch harte Kämpfe geben, wenn solche Anträge wie die der Parnelliten nicht noch vorher zurückgezogen werden.

Wie schon gemeldet wurde, ist der Führer der **serbischen Radicalen**, Nikolaus Pasitsch, nach Belgrad zurückgekehrt, hat eine mehrstündige Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Nikolajewitsch gehabt und einem Berichterstatter der „N. Fr. Pr." gegenüber sich über sein Programm ausgesprochen. Er billigte die von der radicalen Partei beschlossene Passivität, welche nöthig sei, damit sich die Verhältnisse auf natürliche Weise klärten; sei das geschehen, dann ließe sich leicht der Weg finden, um den legitimen Interessen des Landes und der Krone gerecht zu werden. Die Aufhebung der Verfassung habe einen bedenklichen Präcedenzfall geschaffen; es wäre viel leichter gewesen, auf vollkommen legalem Wege allen Mängeln abzuhelfen und auch den allfälligen Desiderien der Krone zu entsprechen. Wenn man diesen legalen Weg versuchen würde, fänden sich gewiß Männer, welche den Anforderungen der Lage genügen könnten. Ebenso hätten auch die Wünsche der Krone betreffs der Stellung der königlichen Eltern nach dem 1. April in legaler Weise in Uebereinstimmung mit der neuen Lage gebracht werden können, und obwohl die Lösung nicht leicht war, so hätte die radicale Partei doch, wenn die Frage einmal gestellt war, dieselbe zu lösen gesucht und eher als irgend Jemand einen passenden Modus gefunden, um die Würde der Dynastie und die Interessen des Landes entsprechend zu wahren. Die gegenwärtige Lage könne nicht lange andauern. Nach allem, was geschehen, werde es gewiß nicht leicht sein, das Land aus dem gegenwärtigen Zustande ohne alle Erschütterungen und Schädigungen herauszuführen, aber jedenfalls biete die radicale Partei in dieser, sowie auch in jeder anderen Beziehung vermöge ihrer Stärke und Organisation und vermöge des Vertrauens, welches sie in breiten Schichten der Bevölkerung genießt, die meisten Garantien, und sie könne leichter als irgend ein Anderer die Situation wieder in die normalen Gleise hinüberleiten. — Offenbar steht Serbien mit der Rückkehr Pasitsch's abermals vor einem Regierungswechsel und zwar zu Gunsten der Radicalen. Je weiter sich die Liberalen von der Regierung entfernen, desto mehr ist diese auf eine Verständigung mit der radicalen Partei angewiesen, denn die alleinige Unterstützung der Fortschrittler ist nicht genügend, um erfolgreiche Wahlen zu machen. Hätte der König, statt zum Staatsstreich zu greifen, von vornherein ernstlich ein Compromiß mit den gemäßigten Elementen der stärksten und einflußreichsten Partei gesucht, und nicht von Milan, der gegen jeden modus vivendi war, sich eines Schlechteren belehren lassen, so wäre es ihm erspart geblieben, die Partei, die er vernichten wollte, selbst wieder zur Macht zu führen. Ein wie weites Entgegenkommen er damals bei den besonnenen Führern der Partei, die selbst unter der Tyrannei der Exaltados litten, gefunden haben würde, zeigt die Sprache Pasitsch's, die gewiß nicht compromißfreundlicher sein kann. Unmittelbar nach dem Staatsstreich ließ die neue Regierung über Pasitsch eine Zeit lang Nachrichten verbreiten, denen zufolge der Führer der Radicalen von Petersburg gefährliche autidynastische Umtriebe vorbereite. Pasitsch wies damals diese Beschuldigungen mit Entrüstung zurück, und es ist auch nicht gelungen, ihm hochverräterische Machenschaften nachzuweisen. Jetzt ist er es, den der König zur Sicherstellung seines Thrones zurückruft, und er ist bereit, die legitimen Ansprüche der Krone zu erfüllen und die Würde der Dynastie selbst „bezüglich der königlichen Eltern" zu wahren, wenn er damit seine Partei wieder regierungsfähig machen kann. Wir zweifeln nicht, daß der König sich diesmal nachgiebiger zeigen wird. Auch Milan, der bisher mit den Radicalen in bitterer Feindschaft gelebt hat, dürfte die Hand zur Versöhnung bieten, nachdem sein Experiment, ohne die Radicalen in Serbien regieren zu wollen, so kläglich mißglückt ist. Beharren die Radicalen nicht auf ihren extremsten Forderungen, und den Anschein hat es nicht, so ist ein Compromiß mit den Fortschrittlern, vielleicht auch mit den Liberalen möglich, und die Folge wäre endlich ein Coalitionsministerium, in dem das gemäßigt radicale Element überwöge — gegenwärtig für Serbien die einzig richtige Regierungsform.

Der Fortgang des Krieges zwischen **Japan** und **China**, den ersteres nun förmlich erklärt, und von dessen Ausbruch es die Mächte verständigt hat, scheint für Japan günstiger als für China, wenigstens zur See. Japan ist seinem Gegner an Raschheit der Entschlüsse und Energie des Handelns weitaus überlegen, und wenn auch vielleicht im Laufe der Zeit China es über sich gewinnt, vom Feinde zu lernen, so kann bis dahin der von Japan erreichte Vorsprung unerheblich geworden sein. Der Krieg ist in Japan populär, in China nicht. Das japanische Volk ist sich der Bedeutung des Besitzes von Korea für die künftige Entwicklung der Machtverhältnisse des eigenen Staates klar bewußt und leistet deshalb der Regierungsaction kräftigen Vorschub, in China muß alles von oben herab angeordnet und vollführt werden und es scheint, daß die Erfolge Japans das chinesische Volk nicht aus seinem altäderkommenen Indifferentismus aufgerüttelt haben. Dem Vernehmen nach haben dagegen diese Erfolge auf die Stimmung der Gemüther in Japan ungemein fördernd und anfeuernd gewirkt. Aus der Redeweise der japanischen Tagespresse zu schließen, richten sich die in Korea stehenden Truppen zu dauerndem Verbleib daselbst ein. Von einem Verlassen des Landes könne unter keinen Umständen die Rede sein, jedenfalls nicht eher, als bis die Reformforderungen erfüllt, und die behufs ihrer Durchführung zu verlangenden Garantien geleistet seien. Das heißt mit anderen Worten, Japan wird seine Machtstellung in Korea endgiltig etabliren, denn an die Schaffung geordneter Verhältnisse daselbst ohne das bahnbrechende Vorgehen Japans glaubt Niemand, die Einführung der modernen Culturerrungenschaften, als Eisenbahnen, Kunststraßen, Canäle ꝛc. wird aber eine sehr geraume Zeit in Anspruch nehmen. Was die zur Durchführung der geplanten Culturanlagen nöthigen Mittel anlangt, so wird wohl auch hierfür Japan in erster

Feuilleton.

Thermidor.

11] Erzählung von Julius Rodenberg.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Fanchon gab keine Antwort; sie war ohnmächtig geworden. An der Schwelle des Jenseits noch einmal zurückgerufen werden ins Leben — es warf sie nieder. Die Gefährtinnen ihres Kerkers hörten den Fall eines Körpers, sie eilten ihr zu Hilfe. Als sie ihr das schwarze Haar aus der Stirn strichen, welches ihr Antlitz verschleiert hatte, erkannten sie — Fanchon. Sie erriethen den Tausch und sahen sich staunend, schweigend und doch beredt an.

Die Nonne Fabienne faßte die weißen, abgezehrten Hände. „Gott ist groß den Schwachen!" flüsterte sie. Die Mutter haßtitte, welche für ihr eigenes Schicksal nur noch Verwünschungen, Flüche, Wuthausbrüche hatte, fühlte ihre glühenden Augen plötzlich von jenem lösenden Naß befeuchtet, dessen Quelle sie längst vom Wüstensande ihres Lebens und Leidens verschüttet wähnte.

Achtzehntes Capitel.

„Heute gilt's!" hatte St. Just seinem Freunde und Meister Robespierre ins Ohr geflüstert. „Nimm Deine ganze Kraft zusammen, Deinen scharfen Verstand, Deine beißende Ironie .. Es ist die Redeform, welche stets auf den Beifall der Menge rechnen darf, denn die Ironie wurzelt im Volke."

Robespierre lächelte matt. Sein niemals glänzendes Auge war heute noch matter als gewöhnlich; eine „weiße Nacht" — wie der Franzose eine schlaflos verbrachte nennt — blickte aus diesem, tief in seine Höhle gesunkenen Auge. Trotz des schönen Morgens — dem nächtlichen Ungewitter war strahlender Sonnenschein gefolgt — hüllte sich der Dictator fröstelnd in seinen Mantel und stützte sich auf seinen Degenstock, welchen er in letzter Zeit stets zu tragen pflegte. Robespierre sah bleich aus in der hellen Morgenbeleuchtung, die Niemand schmeichelt, seine Lippen spielten ins Bläuliche, gleich dem Schatten seines frischrasirten Bartes. Er war heute von peinlicher Sorgfalt und spartanischer Einfachheit in seinem Anzug.

Robespierre fuhr mit seinem Taschentuch über die Stirn, als wische er Schweißtropfen ab, oder beabsichtige unangenehme Gedanken zu verjagen. „Ich hoffe zu sprechen, wie ich noch niemals gesprochen", versicherte er, „gilt es doch unser Aller Existenz!"

Couthon richtete sich in seinem Rollwagen auf, in welchem Behikel er sich — seiner lahmen Beine wegen — in den Convent fahren ließ. „Du siehst schwarz, Maximilien, sehr schwarz. So schlimm steht es noch nicht!" Und er fuhr hüstelnd mit liebkosender Hand über das weiche Fell seines zierlichen Hündchens, des einzigen Wesens, auf dessen Treue und Anhänglichkeit er sich fest verlassen konnte, und welches ihn überall hin, selbst in den Convent, begleitete.

In den Straßen von Paris häuften sich Gruppen jener sonst in der Tiefe der Hauptstadt verborgenen Menschen, welche nur an der Oberfläche sich zeigen wie Pusteln im Gesicht des Kranken, wenn der innere Organismus zerrüttet ist ... allein selbst diese jubelten nicht wie sonst dem Dictator entgegen. Tiefes Stillschweigen herrschte auf seinen Wegen — kein Jubelruf begrüßte wie sonst das Erscheinen des Dictators.

Robespierre wurde noch bleicher. „Diese Stille bedeutet nichts Gutes!" flüsterte er. Er gedachte der Feier des höchsten Wesens am 8. Prairial. Wie hatte ihm da die begeisterte Menge zugejauchzt, Frauen hatten ihm Blumen zugeworfen, Mütter ihre Kinder ihm entgegengestreckt, damit sie des Anblickes des großen Mannes theilhaftig würden, und er sie segne!

Er hatte all' den Glanz des vom Volke Vergötterten genossen. Allein er war zu klug, um nicht zu wissen, daß Volksgunst einer Welle gleicht, die heute zu dem Tempel des Ruhms emporträgt, um denselben Götzen morgen erbarmungslos von seinem Piedestal zu stürzen und im Meer der Vergessenheit zu begraben.

Noch dichter zog Robespierre seinen Mantel um die Schultern, als ob ihn fröre, trotz des warmen Sonnenscheins.

„Sie begrüßen mich nicht!" flüsterte er heiser, enttäuscht wie ein alternder Schauspieler, welchem der gewohnte Applaus versagt geblieben. „Sind nicht doch zu viele Köpfe gefallen, St. Just?"

„Zu wenige!" versetzte der Gefragte schroff. „Noch zu wenige, Maximilien! Wir sind nicht grausam gewesen, wir thaten, was wir mußten."

„Hätten wir nicht doch mit England abschließen sollen?" flüsterte Robespierre St. Just ins Ohr, damit es Couthon nicht höre, welcher in dieses Staatsgeheimniß nicht eingeweiht war.

„Zerbrecht Euch nicht die Köpfe wegen ein paar Menschenleben!" flüsterte Couthon, welcher nur die erste Aeußerung Robespierre's vernommen hatte, mit jener weichen Stimme, welche eher bestimmt schien, wohllautende Madrigale zu vermitteln, als bittere tödtliche Anklagen gegen Welt und Menschen, wie er sie so gern aussprach. „Sie sind Alle Canaillen! Nur der Hund ist treu. Nicht wahr, Ami, Du bist unerschütterlich, Du lebst und stirbst mit Deinem Herrn?"

Der Hund ließ ein leises, beifälliges Knurren vernehmen, als habe er die Rede seines Beschützers verstanden — dann begann er die Hand zu lecken, welche noch einmal liebkosend über sein weiches Fell fuhr.

Auch im Convent empfing Robespierre ein tiefes, bedeutungsvolles, unheilverkündendes Schweigen. Erst als er die Rednerbühne betrat, um jene in der Nacht mit St. Just gearbeitete Rede zu halten, erhob sich ein Jubeln und Pfeifen, das unheilvolle Brausen und Tosen einer feindlich erregten Menge, welches in seinen drohenden Naturlauten und den Gefahren, welches es birgt, an das Nahen des Samums erinnert.

Man vernahm einzelne Rufe: Nieder mit dem Tyrannen!" „Herab mit dem Unbestechlichen! Er hat die Republik an England verkaufen wollen!" „Nehmt ihn gefangen, ihn und seine Helfershelfer!"

Leichenblaß wich Robespierre zurück, nach einem Ausweg suchend. Da verrieth ihm Tallien mit hocherhobenem Dolche den Ausweg.

„Gelüstet es Dich nach dem befleckten Lorbeer eines Brutus? Glaubst Du im Forum zu sein, vor der Bildsäule des Pompejus?" schleuderte ihm Robespierre entgegen.

„Nein, Du bist Cäsar's Ende nicht werth!" rief Tallien. „Nicht durch die Hand eines Ehrenmannes sollst Du fallen ... Du gehörst dem Henker!"

Robespierre, St. Just und Couthon wurden gefangen genommen und von den gegen sie Verschworenen nach dem Luxemburger Gefängniß abgeführt. Unterdessen hatte die wechselnde Laune des Volkes einen neuen Umschwung genommen. Bewaffnete Jacobiner und Sansculotten rotteten sich auf dem Grèveplatz zusammen, um Robespierre und seine Gefährten aus den Händen ihrer Gegner zu befreien.

Die Stadtgemeinde, dem Dictator ergeben, ließ die Sturmglocke läuten, deren Klänge Tausende auf die Straßen lockte. In der Nähe des Luxemburger Gefängnisses gelang es der zum alten Götzenglauben zurückgekehrten Menge, die Wache zu überwältigen, Robespierre zu befreien und im Triumphe aufs Stadthaus zu führen. Auch St. Just und Couthon theilten, wie vorher die Schmach, nun die Ehren des Meisters.

Auch sein jüngerer Bruder, Joseph Robespierre, Lagnerre und Andere begleiteten den Dictator an einen Ort, welcher halb Gefängniß, halb Asyl blieb, bis die Wirren der Parteien sich gelöst haben würden.

St. Just und Couthon hofften auf Rettung, sie vertrauten ihrem Stern. Der Niedergedrückteste von ihnen blieb Robespierre. Düster und gebrochen rief er aus: „Die Gauner triumphiren! Die Republik ist verloren und wir mit ihr! Wo bleibt Henriot? Hat auch er uns aufgegeben ... verlassen?"

Und Couthon wiederholte mechanisch sein menschenfeindliches Evangelium: „Es giebt keine Treue bei den Menschen — nur der Hund ist treu!"

Neunzehntes Capitel.

Die Nacht sank herab auf die Greuel des Bürgerkrieges. Die Stadtgemeinde versprach, Robespierre und seine Genossen zu schützen und selbst den Kampf mit dem Convent aufzunehmen. In Eile hatte man für die unerwarteten Gäste auf dem Stadthause ein Nachtlager improvisirt. Lagnerre lag in einem Winkel auf Stroh nicht weit von dem Matratzenlager des Dictators. Nur ein Gedanke fiel tröstend in die Nacht seiner Seele — die Hinrichtungen waren sistirt worden — Fanchon war für den Augenblick gerettet.

Der Sturz Robespierre's würde auch ihn begraben — das fühlte Lagnerre. Aber mußte dieser augenblickliche Fall ein Sturz für immer sein? Noch blieb ihm der Schutz der Stadt Paris; wenn Henriot rechtzeitig mit seinen Kanonen eingriffe, könnten sie Alle beim Grauen des Morgens frei sein.

Während Lagnerre wachend träumte und sich noch der Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich hingab, wälzte sich Robespierre in wilden Phantasien auf seinem Lager. Unheimliche Gäste machten die nächtliche Runde um sein Bett. Sie trugen Alle den Kopf unter dem Arm wie St. Denys. Diese bleichen blutigen Köpfe legten sie zu seinen Füßen nieder, daß aus ihnen eine Pyramide entstand, welche bis zu seinen düsteren glanzlosen Augen reichte.

Dieses herrliche Frauenhaupt mit langem, einst blondem, im Kerker weiß gewordenem Haar, welches eine Krone schmückt — kennst Du es, Robespierre? Kennst Du die schöne Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia ... die unglückliche Königin Marie Antoinette ... siehst Du neben ihr den letzten Capet? Sie führen den Reigen an, in welchem die Anderen folgen — wahrlich ein langer Zug!

Da streckt der schöne, liebenswerthe Barbaroux, der Apollo der Revolution, der Abgott der Frauen, er streckt Dir etwas Glänzendes entgegen — kennst Du es? Es ist der Lauf einer Waffe, die seinem jungen Leben ein Ende gemacht auf der Flucht vor Deinen Häschern. Und dort — kennst Du diesen feinen Kopf, die leichtgeschwungene Oberlippe, welche einen Fluch über Dich ausspricht? Buzot ist's, der Liebling der

SLUB
Wir führen Wissen.